

Die Sanitätswarthe

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Reaktion und Expedition: Berlin W. 30,
Wintersfelstr. 24. — Fernsprecher: Amt VI, 6488.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 31. Juli 1908.

Erhebt alle 14 Tage, Freitag.
Begutachtung inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeb.) 2.— DM.
Postzeitungs-Zettel Nr. 8184.

Inhalt:

Heimstätten statt Heilstätten. — Mietstände in Berliner Bade-
anstalten. — Landpartie im Irrenhause (Beuilleton). — Aus der
Praxis. — Aus unserer Bewegung. — Rundschau.

Heimstätten statt Heilstätten.

In Nr. 5 des „Naturarzt“ finden wir die nachfolgenden Aus-
führungen von P. Schirrmacher über Heimstätten, die
wohl ernster Beachtung wert sind. Leider ist bei dem gegen-
wärtigen Stand der kommunalen Sozialpolitik mit seiner vor-
sichtig abwägenden Bürokratie an eine konsequente Durch-
führung dieser Ideen nicht so bald zu denken.

* * *

Ein richtiger Erkenntnis der den Heilstätten gezogenen engen
Grenzen hat man verloren, von Fürsorgestellen aus die Tuberkulose
bis an ihre eigentlichen Herde zu verfolgen. Der Kranke wurde
in seiner Wohnung aufgezählt. Hier erst offenbart sich die Haupt-
ursache der Tuberkulose in ihrer ganzen Furchtbarkeit. Über-
füllte, licht- und luftarme, enggebaute Wohnviertel und Einzel-
quartiere sind es, in die die geheilten Kranken immer
wieder zurückkehren müssen. Dort wachsen auch immer auf neue
Metranten für die Seuche heran. Hier muß eingreift werden,
wenn die Tuberkulose als Volkskrankheit erfolgreich bekämpft
werden soll. Gewiß haben nun die 117 Fürsorgestellen in Deutschland
schon vielen gefährdeten Familien genützt, indem sie ihnen
unter anderen Maßnahmen weniger mörderische Wohnungen ver-
schafften; aber diese Fürsorge muß doch bei allen guten Absichten
recht sehr Stückwerk bleiben. Viel weiter zu greifen vermag schon
die Hilfe, die die Walderholungsstätten bieten. Sie gewähren
schwächlichen, blutarmen, strophulösen Männern, Frauen und Kin-
dern, unter denen viele Schwindsuchtgefährte sind, wenigstens
in der guten Jahreszeit Aufenthalt in reiner Waldluft und meist
auch frischende Rost. So erhalten doch einige Tausende unter
den Millionen, die nach Luft hungern, für einige Sommerwochen
Gelegenheit, die einzigen großen Heilmittel: Luft, Sonne und
Natur, wenigstens zu kosten. Aber bei aller Hochachtung vor dem
Epiermeister, der übrigen Arbeit und unermüdlichen Hingabe, die
zum Betrieb der Walderholungsstätten nötig sind, und bei aller
Anerkennung ihrer Erfolge im einzelnen muß doch gesagt werden,
dass auch sie entscheidende Erfolge nicht erringen können. Seit
1890, als die Schöpfer dieser besonderen Typen, die Berliner
Ärzte Wolf Becker und Lennhoff, zuerst mit ihrem Gedanken
hervortraten, sind bis 1907 67 Walderholungsstätten in Betrieb
gekommen. In ihnen können zu gleicher Zeit rund 5.4000 Gäste
aufgenommen werden.

Schon diese Zahlen zeigen, wie geringfügig, verglichen mit der
Größe der Not, die Wirkungen der Walderholungsstätten bisher
sein mussten. Noch mehr liegt dies aber an der Art ihres Be-
triebes. Die ganz überwiegende Mehrzahl ist nur im Sommer
geöffnet und nimmt ihre Patienten auch nur während der Tages-
stunden auf. Zur Nacht kehren die Besucher in ihre Wohnungen
zurück, schlafen also fast alle in heißen und engen Wohnungen mit
schlechter Luft. Nur 10 Stätten von 67 haben Nachtbetrieb für
einen Teil ihrer Patienten und nur 6 sind auch während des

Winters geöffnet. Es leuchtet ohne weiteres ein, wieviel größer
die Wirkungen sein mühten, wenn es möglich wäre, beide Be-
schränkungen, den Tages- und den ausschließlichen Sommer-
betrieb, zu beseitigen.

Das scheitert jedoch an den Kosten; noch unerschwinglicher
aber wäre es, wollte man die Erholungsstätten nur einigermaßen
dem Bedürfnis entsprechend erweitern. Dieser Weg führt also
auch nicht zum Ziele.

Werden die Stätten aber auch vergrößert und mit Schlaf-
stätten versehen, so erhalten sie zugleich immer mehr uniformen
Anstaltscharakter. Sie nehmen ihre Patienten erst auf, wenn sie
sich nicht mehr freut fühlen und ihrem Erwerb wieder nachgehen
können. Keinesfalls bieten die Stätten dem Erholungsbedürftigen
das, was er haben möchte, ehe er völlig verbraucht und siech ist,
eine Heimat oder Heimstätte in der freien Natur.

Wir müssen deshalb einen neuen Thpus suchen, der die
Mängel der anderen nicht besitzt. Er muß dazu die wichtige Er-
ziehungsarbeiten verrichten können, ohne die eine Rettung unseres
Volkes, besonders der Stadt- und Industriemenschen, unmöglich ist.

Es handelt sich darum, allen gefährdeten Familien die Mög-
lichkeit zu schaffen, neben ihrem Dasein als Stubenmenschen, das
sie führen müssen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, ein
Freiluftleben an ihren Feiertagen und Sonntagen inmitten der
Natur zu führen. Das kann aber nicht in losspieligen Erholungs-
parcs oder in großen Erholungsstätten mit Anstaltscharakter ge-
schehen, sondern nur, indem die der Natur Entfremdeten wieder
wirklich in ihr heimisch werden und zur Scholle zurückkehren. Vor-
läufer für die dazu nötigen Einrichtungen sind schon vorhanden in
Tausenden von Familienhäusern in den Außenbezirken der Städte.
Man beginnt ja auch allmählich, diese Anlagen als notwendige
Hilfsmittel für einen erfolgreichen Kampf gegen die Tuberkulose
anzuerkennen. So, wie die Gärten aber jetzt sind und benutzt
werden, können sie die ihnen zugesetzte Aufgabe unmöglich er-
füllen. Sie müssen meist nach kurzen Kündigungsschriften geräumt
werden, wenn die Gelände baureif geworden sind, oder der
Gartenpächter kündigt dem „Kolonisten“, wenn er nicht genug
geistige Getränke von ihm entnimmt, kurz, die Menschen werden
nicht recht heimisch in ihren Gärten. Kolonisten und Gärten
werden sozusagen meist nur bis auf Widerruf gebuldet.

Was wir dagegen erstreben müssen, sind Erholungsstätten,
die für die Dauer ihrem Zweck dienen und alle im Kampfe gegen
die Tuberkulose, Strophulose, Nervosität bewährten, vorbeugenden
und heilenden Einzelsektoren vereinigen. Es sind Familienarten-
kolonien vor den Toren der Städte, in denen Luft- und Sonnen-
bäder, Spielplätze und schattiger Wald die Kolonisten einladen.
Zugleich müssen aber diese die Freiheit erhalten, unbewilligt von
der Polizei in ihren Gartenhäuschen, Waldlufthütten oder Liege-
hallen Nachtruhe zu halten. In der ganzen Umgebung von Berlin
ist das bis heute offiziell den Vorortgartenanwesen nicht ge-
scheitert; es wird nur geduldet, indem die Behörden ein Auge zu-
drücken; in einigen Fällen hat man jedoch den Gartenpächtern und
Pächtern sogar verboten, in ihren Gartenhäuschen zu übernachten.

Was bisher die Städte aus Selbsthilfe, mit geringen Mitteln
und oft mit bewundernswerter Erfindungsgabe versucht haben, um auf
einem kleinen Land vorübergehend einen Garten entstehen zu

lassen, das großzügig auszuführen, ist zwingende Pflicht der Gemeinden und des Staates. Sie haben die Aufgabe, im Interesse der Leistungsfähigkeit und Gesundheit des Volkes, derartige Anlagen zu schaffen. Durch langfristige, liberale, direkte Pachtverträge ohne Zwischenpächter, die dem Gartenkolonisten die Möglichkeit geben, wirtlich etwas anzupflanzen und zu bauen, macht man ihn heimisch im Garten, stärkt mit seiner Gesundheit seine Naturliebe, seine gesamten Lebensinstinkte und leuchtet die Erziehung der Jugend in neue Bahnen.

Es ist natürlich Aufgabe der Gemeinden, die nötigen Einrichtungen, wie Zäune, Gartenhäuschen, Bade- und Spielplätze selbst anzulegen und nicht bloß nacktes Land herzugeben.

Solche Anlagen sind auch wirtschaftlich ausführbar, während es Heilanstalten in genügender Menge nie sein können. Die Lufthäuser und Gärten bringen Profit ein; die Gärten tragen ihren Bauern auch selbst Ernten an wertvollen, für die gesunde Volksernährung unentbehrlichen Gemüsen und Früchten, die heute für den täglichen Gebrauch dem größten Teile des Volkes unerreichbar sind. Für Kranke und Genesende bieten solche Gartentolonen mit ihrer Übernachtungsgelegenheit im Gartenhaus Heilmöglichkeiten, wie kaum eine andere Kurform. Sie trennen die Kranken und Genesenden nicht von ihren Familien und geben ihnen zugleich anregende, nützliche Beschäftigungsgelegenheit. Wichtige wirtschaftliche und seelische Heilbedingungen sind deshalb in ihnen vereinigt. Wie oft hemmen im Anstalten Heimweh, Langeweile und Grübeln über den eigenen Zustand das Fortschreiten der Heilung. Am wenigsten sind jedoch die regenerierenden Möglichkeiten jener vollkommenen Gartentolonen. In ihnen finden die Volksteile, denen es versagt ist, Sommerfrischen aufzufinden, familienweise direkt vor den Toren für viele Sommerwochen und darüber hinaus neue Kraftquellen. Und aus manchem Sommer-Landbewohner ist schon ein dauernder geworden, so fest verwandt der Mensch mit der Scholle, wenn sich ihm die Schönheit der Natur erst erschließt.

Misstände in Berliner Badeanstalten.

Wiederholt sagen wir uns veranlaßt, durch unsere "Sanitätswarte" Misstände in den Badeanstalten usw. dem Lichte der Öffentlichkeit zu unterbreiten, um auf diese Weise Besserungen herbeizuführen. Es dadurch letzteres auch nicht immer zu erreichen gewesen, so muß doch zugestanden werden, daß es uns schon in vielen Fällen gelungen ist. Besser würde ja freilich eine für das ganze in Frage kommende Personal umfassende Organisation Wandel schaffen können, da aber in dieser Hinsicht noch sehr viel zu wünschen übrig bleibt, so können wir eben vorläufig nur diesen Weg benutzen. Der äußerst um "seine" Lämmlein bedachte "Natur- und Badeanstaltseigner-Verband" will ja zwar auch für das Personal bessern eingreifen, bisher scheint ihm aber noch immer die nötige Mourage zu fehlen. Um nun nicht erit so lange zu warten, bis der "Besitzer-Verband" sein angebliches personalfreundliches Herz zur Geltung bringt, wollen wir wieder

Landpartie im Irrenhause.

Wer es noch vor wenigen Jahrzehnten für möglich gehalten, den fühnen Gedanken in die energische Tat umzusetzen versucht hätte — man würde vielleicht ihn selbst für verrückt erklärt und ins Irrenhaus gestellt haben. Heute heißtt durch das Einreißen der Anstaltsordnung mit langen, harten Sprüngen ein Freudenfeuer, bald die Herren der Schöpfung ansteckend, bald Schmuck und Stein zu machen, dann wieder all den weiblichen Schönheiten zu raunzen, wie sie den Männern am besten gefallen. Und wie sie's begegnen, die Kurzüdingen und Blinden im Weiße, dieses Wispern und Rauschen des letzten Soiters mit Namen Freude! Da sie alle ist der Knobold hineingefahren. Die Mütterlichkeit hat er teilnehmend, die Verhüllten geprägt, selbst die Lustigen erwartungsvoll gemacht. Denn da zupft er immer von neuem die grellbunte Krawatte zuerst, und für jenen, der nur salonfähig mittun will, treibt er noch im letzten Augenblick einen hoch im Kreise stehenden Papierkragen auf. Leichter hat das Freudenmännchen es bei den Damen da drüber. Sie wissen sich schon selber zu helfen, nähern Spangen und Strümpfen auf die hellblauen Festkleider, sternenförmige Tanzschuhe an die wollbestickten Füße und Füßchen, schürzen das Haar in festliche oder hochmoderne Frisuren, winden billigen, glitzernden Schmuck und idyllernde Bänder hinein.

Es ist drei Uhr nachmittags. Ganz gegen die Gewohnheit öffnen sich wie auf Kommando die sonst verhüllten Klügel,

einmal die "sauberen" Verhältnisse einer Berliner Badeanstalt ein klein wenig unter die Lupe nehmen. Wir fühlen uns hierzu umso mehr gezwungen, da sich die Klagen der Kollegen geradezu überhäufen, und wir nicht einsehen können, daß diese Nebelstände nicht zu beseitigen wären. "Aa i se r b a d" nennt sich das neuzeitliche Institut und gehört dem Verein der Wasserfreunde. Vor allem ist es die lange Dienstzeit, unter der die Angestellten sehr zu leiden haben. Beträgt doch dieselbe nicht weniger als täglich 14 Stunden, mitunter sogar noch mehr. Dabei kommt aber noch in Betracht, daß die Angestellten keine festgesetzten Pausen haben, in denen sie ihre Mahlzeiten einnehmen können. Ist beispielsweise viel zu tun, und das ist ja immer der Fall, dann kommt es vor, daß das Essen erst gegen 3 Uhr genossen werden kann. Ja, es ist sogar verboten worden, daß ein Angestellter für den anderen Essen mitbringen darf. Mit dem Urlaub an Sonntagen ist es ebenfalls recht mühslich bestellt, solchen bekommen die Bademeister nur von 1 Uhr ab.

Nur Badeontags, an zwei Vormittagen, erhalten sie ein paar Stunden frei. Und das wohl auch nur, weil während dieser Zeit die Damen baden. Gehalt kriegt das Personal überhaupt nicht! Es ist nur auf die Trintgelder der Gäste angewiesen. Diese sind jedoch nicht verpflichtet, Trintgelder zu geben, es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn mancher Gast ohne ein kleines Altrösen zu verabfolgen, die Anzahl verläßt. Dem Personal ist das aber nicht egal, denn es werden dadurch seine Einnahmen bedeutend verringert und es muß dann eben einschränkter leben.

Auch die Behandlung läßt viel zu wünschen übrig. Hier ist es ein gewisser Herr Hartwig — er hat die Aufsicht über das Personal — der sich wohl einbilden mag, Unteroffizier zu sein und somit das Personal wie Rekruten behandelt. Mit irgend einem Bademeister mit der Behandlung dieses Herrn nicht zufrieden, dann heißtt es: "Na, wenn's nicht passt, der kann gehen!" Benannter Herr hat auch den Bierverlust unter sich. Kaum man in der Reitstallung eine glaubliche Bier oder Seltzer, so bezahlt man dafür 10 Pf. Tiefer nimmt aber 15 Pf. dafür. Mit Bierverlust zu verzeichnen, so muß das Personal durch die Trintgelderskasse dafür aufzutreten. Ein nettes Geschäft! Sobald sich die Angestellten über irgend etwas beim Herrn Direktor beschweren, so dauert es auch gar nicht lange und sie fliegen. Dabei ist es auch erklärlich, daß in dieser Badeanstalt ein fortwährender Personalwechsel zu verzeichnen ist und selbst Gäste darüber unzufrieden sind.

Wir fragen: Wann wird endlich einmal die Direction vom Verein der Wasserfreunde Remedy schaffen? Schon im Interesse des badenden Publikums ist es notwendig, daß hier Besserung eintritt. Wenn wo ein unzufriedenes Personal ist, dort kann auch keine gute und gesunde Arbeit geleistet werden. Aber dem Personal rufen wir zu: Organisiert Euch! Nur durch eine starke Organisation werdet Ihr in der Lage sein, Euer trauriges Los gründlich zu verbessern.

*

fürten der zahlreichen Stationen, lassen hunderte laufender, freudiger, jauhender Patienten an die Freiheitsluft. Die Männer, die Weiblein! Auf tausend hundert Schritte stehen sie sich gegenüber, tauschen fröhliche Grüße aus mit wehenden Tüchern, Schnell und läßt wird von uniformierten Pflegern und Pflegerinnen Ordnung gebracht in die lärmenden Reihen. Aus dem Portal des "Herrenhauses", der leichtesten Männerstation, taucht ein festliches Deichmutter auf, und noch festlicher in die fotinierte Gestalt des Trägers, beides wie die Faust aufs Auge zum Irrenhause passend. Mit brauentendem Jubel wird die Muß begrüßt, eine edle Berliner Radautapelle. Die Instrumente sind zum Teil aus Holz und Pappe, selbst die Pauke haben intelligente Kleider trugt aus einem alten Kasten zurechtgezimmert. Zwei Geigen, eine Gitarre, eine Ziehharmonika sorgen dafür, daß in dem höllischen Spiegel anfangt etwas Melodie kommt! "Achtung!" schallt es jetzt in fröhlicher Unteroffiziersston die langen Reihen entlang. "Kommars marisch!" Und mit dem Partier Einzugsmarsch, der hier den Ausmarsch aus dem Gefängnis verherrlicht, sieht sich der Zug von etwa acht hundert Geistesträumen tapfermäßig in Bewegung. Sie sind auf dressiert. Pünktlich hat man alles, was die kurze Freude tönen könnte, zu Hause gelassen. Als die ersten Fraueneinheiten mit den Männern zusammenstehen, gibt es ein wahres Freudengeheul. Bei den allerwenigen ist der Geist so abgestumpft, daß sie nicht auch das arme Menschenherz schlagen hören. Und heute darf man sogar richtiges Zuschlagspiel, darf ganz in der Nähe die holde Weiblein anbimmeln und ohne viele Umlände die erste beste Maid in den Arm nehmen.

Einen weiteren Beitrag über die eigenartige Behandlung des Bade-Personals entnehmen wir nachfolgender Zuschrift an den „Vorwärts“: Ueber fortgesetzten Skandal in der Badeanstalt „Römerbad“, Borken, Sonntagstr. 4, liegen Personen, die dort baden wollen. Die Anstalt hat der Besitzer seinem Sohne übertragen, der dort hauptsächlich der Cie im Porzellansladen. Fortgesetzt wird über laute Szenen berichtet, die sich zwischen ihm und dem Personal abspielen. Am 21. Juli waren Badende Zeuge eines wütigen Auftrittes zwischen dem jungen Mann und dem Badeleiter. Nach einem schrecklichen Wutschrei stürzte sich der junge Herr auf den Angestellten und es entstand ein furchtlicher Wettkampf, der nur sein Ende fand, als Badegäste nach und nach aus ihrer Zelle kamen und die kämpfenden trennten. Derartige Vorgänge sollen sich öfter wiederholen. Demnach scheint es sich im vorliegenden Falle um ein recht sumpflustiges Szenario zu handeln.

Alle diese und ähnliche Missstände, die in den meisten Badeanstalten zu finden sind, können nur erfolgreich und endgültig beseitigt werden, wenn sich endlich das Personal selbst aufrafft und durch Organisationstätigkeit in unserem Verband für Abhilfe sorgt.

Aus der Praxis.

Die Behandlung der Beingeschwüre. Außer der Schmerzhörigkeit ist vielleicht kein anderes Leiden der Menschheit derart von der Kurpfuiderei bedroht, wie das sogenannte „offene Bein“. Wenn die Bildung von Geschwüren an diesem Körperteil in eine chronische Form übergegangen ist, stellt ihre Behandlung dem Arzt eine schwere Aufgabe, die er oft nicht oder nur unvollkommen zu lösen vermag, und daher machen sich gerade auf diesem Gebiet wie auf allen, wo die ärztliche Hilfe nicht einen unbedingt jüdischen Erfolg gewährleistet, die Anspröung der Kurpfuiderei breit. Dr. Heder in Straßburg hat sich daher ein hervorragendes Verdienst dadurch erworben, daß er die medizinischen Axiomate in der Behandlung dieses Leidens in einer gründlichen Darstellung zusammengefaßt hat, die jetzt in der Straßburger Medizinischen Zeitung veröffentlicht worden ist. Hauptsächlich befaßt sich diese Abhandlung mit dem vor etwa zwanzig Jahren von Professor Ilma in Hamburg angegebenen Verfahren, das sich auf die Benutzung eines Zintleinverbandes stützt. Dieser Verband wird mit einer Klinigkeit präpariert, die aus 40 Gramm Glucerin, 10 Gramm Wasser, 10 Gramm Gelatine und 10 Gramm Zinnoxyd besteht. Sie nimmt bei der Abtropfung eine feste Form an, kann so in Zintschachteln verwahrt und durch Erwärmung für den Gebrauch wieder verflüssigt werden. Zuerst wird die schadhafe Stelle am Bein mit antiseptischen Lösungen gereinigt und weniger empfindlich gemacht, aber außerdem muß auch das ganze Bein aufs sorgfältigste rasiert, gesäubert und von fettigen Stoffen befreit werden, damit der spätere Verband tabelllos haftet. Die Anlegung des Verbandes erfordert eine ganz besondere Technik, die zahlreiche Einzelheiten zu beobachten hat und keinesfalls von unerfahrenen Händen vorgenommen werden kann. Das Bein muß solange in horizontaler Lage der Wärme der Sonne oder eines Linsen ausgesetzt werden, bis der Verband ganz hart geworden ist, dann bleibt er drei bis vier Wochen ungestört, um nun

Der Tanzplatz ist erreicht. Ein Stund Wärme ist's draußen vor den Altbausträgern. Beidärtige Hände haben Tische und Bänke aus dem Erdgeschoss gezaubert. Auch für eine Art Pariser Tanzplatz ist unter grünem Dach gesorgt. Noch ein Weidchen zieren sich Männer und Weiblein. Bald aber geht auch die lebte Scheu verloren, und das seltene Vergnügen spielt sich programmäßig wie eine richtige Berliner Landpartie ab, mit Trittschlägen und Kreisspielen, Preßschlappern und Preisenrennen, Tanz und Beispielp. Jedem einzelnen wird sein Teilchen spärlich bemessener Freude. Endlich Alle, denen das Zitterlein in den moriboden Knödeln liegt, dreihen auf durstigem Waldboden munter ihren Sturz. Hunderte von Alaiden, mit unbeschreiblichem Braumbier und Limonade gefüllt, werden von durstigen Hähnen geleert. Zum Abendessen wird so gut und reichlich aufgetischt, daß viele das Gebotene nicht zuver mögen. Den „Vater seiner Freunde“ finde ich vergebens. Vielleicht bringt er soeben an einem hochwissenschafrlichen Blattchen, das einem armen Menschen die Freiheit für immer verübt hat. Der ihm schlägt das Herz so lebenswarm, daß er es nicht über sich bringt, die Waldomödie, dieces Enttäuschergrünen der Geistesfränen mitanzusehen. Auch die Herren „Obi“ haben mehr zu tun, als zu zeigen, daß sie nicht bloß hochgelehrte Herren, sondern auch führende Menschen sind. Nur ein blutjunger Affenrat hat sich eingefunden. Ist er aus Neugier gekommen? Ni ihm das Herz noch mehr so verknöchert wie den alten Mollegen? Endlich liegen die Hubertus unter den Bäumen die Moppe zusammen. Und als der noch harmlose Astulaplangang von einer Dreistens Patientin nach dem

erneuert zu werden. In der Zwischenzeit kann der Patient umhergehen und seine gewöhnlichen Arbeiten verrichten. Die entstehende Narbe ist weit fester, als sie durch irgend eine andere Art der Behandlung erzielt werden kann.

Krankheiten des Atems. Eine der am weitesten verbreiteten und dabei unangenehmsten Erscheinungen am menschlichen Körper ist der idiotische Geruch aus dem Mund oder, wie die Ärzte unter sich in drastischer Form sich ausdrücken pflegen, der faule Atem. Die Entstehung und die Natur dieser übeln Eigenchaft kann sehr verschieden sein. Bei einem Menschen ist es ein fauliger, zumeist gerader zu Schweißdampf erinnernder Geruch, bei andern ein süßlicher oder ein knoblauchartiger. Dazu kommen noch andere Gerüche, die mit bestimmten ansteckenden Krankheiten zusammenhängen. Der Ursprung kann in der Nase, in den Zähnen, an der Zunge, am Gaumen und im Schlund liegen. Die allerhäufigste Ursache ist selbstverständlich die schlechte Beschaffenheit der Zähne, wie ja überhaupt das Stoden der Zähne als die meistverbreitete Krankheit der Erde bezeichnet wird. Unter den besonderen Leiden, die den schlechten Mundgeruch hervorrufen, sind Mandelentzündungen, Tuberkulose, Syphilis und eine Reihe bösartiger Erkrankungen der Nase, des Schlundes und des Halskopfes zu nennen, bei denen ein Knorpel oder Knochen in Mitleibenschaft gezogen ist. Eine vollständige Übersicht über diese für so viele Menschen und für die Ärzte insbesondere wichtige Frage hat Dr. Wylie in der Märzübung der West-Londoner Medico-chirurgischen Gesellschaft gegeben. Dabei hat er auch auf die mehr hygienische Seite des Themas hingewiesen, nämlich auf das Auftreten von schlechtem Atemgeruch bei Schnaps- und Weintrinkern, bei Rauchern, bei den Arbeitern in gewissen Industrien, die mit mehr oder weniger schädlichen Stoffen zu tun haben usw. Dr. Wylie vertritt die Ansicht, daß die Ursache des faulen Atems immer in Bakterien zu suchen ist und daß die Behandlung zunächst darin bestehen muß, den eigentlichen Ursprung zu finden, um ihn dann zu beseitigen oder die Tätigkeit der Bakterien wenigstens herabzumindern.

Aus unserer Bewegung.

Berlin. Eine zahlreich besuchte Versammlung der Angestellten des Krankenhauses am Urban tagte am 15. Juli in Rabes Festsaal, Richtstr. 29. Kollege Tittner referierte über „Solidarität“ und gab in anschaulicher Weise ein Bild von der Lage der Krankenhaus-Angestellten, in deren Reihen es leider nur zu oft an der notwendigen Solidarität mangelt. Dabei ist der vielfach noch fehlende kollegiale Zusammenhalt gerade für das Angestelltenleben nötiger, denn irgendwo anders. Besonders sind die weiblichen Angestellten vielfach noch von einer Gleichgültigkeit gegenüber der notwendigen Organisationszugehörigkeit erfüllt, die sicher nicht zum Segen der Beteiligten ausfällt. Sollen einmal die vielen Beleidigungen bezüglich Urlaub, langer Arbeitszeit usw. aufhören, soll insbesondere das jegliche Most- und Logisieren einmal abseits gebracht werden, so bedarf es dazu der vereinten Kräfte aller Angestellten, ob weiblich oder männlich. Zu der Diskussion wurde von verschiedenen Medizinen dieien Ausführungen beigebracht. Es wurde dabei festgestellt, daß im Krankenhaus Urban die seit 1. April d. J. festgelegte Wohnstätte seitens des Herrn Direktors Tiejev nicht durchbrochen wird, indem Haushälter und Wärter anstatt mit Anfangslöhnen von

Tanzplatz entführt wird, ist der Raum gebrochen. Der junge Arzt fliegt aus einem Arm in den andern, bis er nicht mehr kann und wütend um Gnade bittet. Wie schön könnte es sein, wenn alle so däden! Aber lange hält die Gemütsregung nicht vor. Niemals legt sich schneller eine Eierkruste um Menschenherz als im Kreishause. Auch an einem Intermezzo fehlt es nicht. Mehrere Patienten haben auf geheime Verabredung den engen Kordon der Wärter durchbrochen. Wie auf Flügeln ragen sie dabin, hinter ihnen her eine ganze Schar von Aufsehern. Zweien gelingt die Flucht durch das dicke Nadelholz, den dritten hat man eingefangen. Das gibt Strafverfolgung nach einer strengeren Station. Als gleich darauf Appell abgehalten wird, stellt sich heraus, daß auch zwei weibliche Kranken fehlen. Es sind ausgerechnet die beiden, welche sich zur Feier des Tages ihre Privatkleidung erbettelt hatten. Weiberklänge!

Mit Einbruch der Dunkelheit geht's in geschlossenem Zug, jetzt doppelt und dreifach: sorgfältig bewacht, zurück zur Anstalt. Die meisten schlüpfen noch im Momentglanz des Glücks, werden sich noch nicht bewußt, daß man ihnen mit einem Strohbalz von den Freunden des Lebens hingeworfen hat. Aber damit wollen wir nicht reden. Die hämische Seite des modernen Kreishauslebens hat gewiß manches für sich. Sie führt ein flein weg aus mit den vielen Missständen, an denen unser Kreishauswein trotz des geplünderten Gedränges von Menschenliebe wahrlich nicht arm ist.“ „Vorwärts“.

50 M. mit 30 M. eingeteilt wurden. Eine Anzahl Kollegen, die in dieser Weise geschädigt sind, melden sich in der Versammlung. Der Unwille kam in einer diesbezüglich aufgestellten Resolution zum Ausdruck, die von den Versammelten einstimmig angenommen wurde. Das Bureau der Versammlung wurde beauftragt, in dieser Angelegenheit bei der Anstaltsdirektion vorstellig zu werden, um hier Abhilfe zu schaffen. (Die Narratur von Arbeiterschäden ist die, die sich die Direktion nebst ihren Betreuern selbst geschaffen hat, ist zur Vertretung der Kollegenchaft untauglich.) Während die Kolleginnen aus den verschiedensten Betriebszweigen recht zahlreich vertreten waren, glänzte die Fachschaft wieder einmal durch Abwesenheit. Ob da „höhere“ Kräfte im Spiel sind? — Ein gemütliches Beisammensein hielt nach Schluss der Versammlung die Beteiligten noch bis gegen Mitternacht zusammen.

Berlin-Woabit. Ein interessantes Referat, das einer größeren Zuhörerschaft, als leider nur anwesend war, würdig gewesen wäre, hielt der Kollege Franz Meinhart (Hannover) über: „Die deutsche Arbeiterversicherung“ vor dem Personal des Krankenhauses Woabit. Der Redner verstand es in vorsichtiger Weise, die Vorgehensweise sowie die Technik der Veränderungsgefechtung den Versammelten vor Augen zu führen. Besonderer Beifall wurde ihm zu teil, als er an der Hand von Beispielen darauf hinwies, wie das flagrante Almosen, welches die Veränderungen den Versicherten bieten, durch eine zweifelhafte Rechtfertigung der Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung und des Reichsveränderungssamtes in den meisten Fällen noch genommen wird. Seine Ausführungen schlossen mit der Aufforderung, die Organisation zu stärken, da durch diese nur die Arbeiterschaft über alle Fragen im wirtschaftlichen Leben die notwendige Aufklärung erhielt. — Der zweite Punkt: „Arbeiter-Ausdrucksangelegenheiten“ mußte, weil nur ein Vertreter des Arbeiterausschusses anwesend war, von der Tagesordnung abgezogen und bis zur nächsten Versammlung vertragen werden. Mit der Aufforderung, für einen recht zahlreichen Beifall für die nächste Zusammenkunft zu agitieren, stand die Beprächzung ihr Ende.

Wahlgarten. Die Kollegen und Kolleginnen unserer Anstalt, die seitens mit Eifer und gutem Erfolge ihre wirtschaftlichen Interessen wahrnahmen durch regen Versammlungsbeischu und ernste Organisationsaktivität, haben sich seit einigen Monaten in einen Sommerurlaub gesetzt, der alles anderes denn erfreulich ist. Nur einige Elterntruppen haben wader ausgehalten und stehen treu zu unserer Organisation, während der größte Teil männlicher wie weiblicher Kollegen alles über sich ergehen läßt, ohne irgendwelche ernsthaften Teilnahme. Dabei ist gerade in Wahlgarten seitens unserer Organisation so mancherlei geschehen, das noch heute den Kollegen und Kolleginnen zu thun kommt. Wie es scheint, haben aber gerade die älteren Pfleger, die doch erst durch unser Vorgehen die höheren Lohnstufen errungen haben, „es nicht mehr nötig“, und fühlen sich nun in ihrem Egoismus nicht mehr verpflichtet, am weiteren Ausbau bezüg. an der Besserhaltung der Verhältnisse des Anstaltspersonals teilzunehmen. Die jüngere, formwährend flüchtiger Kollegenchaft aber verliert gleichfalls den Nutzen und verläßt oftmals in wenig Zeit die Anstalt. Wir möchten den organisierten Kollegen zurufen: Rüttelt die Schläfrigen auf! Werdet nicht müde, neue Kollegen und Kolleginnen zu werben! An die unorganisierten aber sei die Frage gerichtet: Habt Ihr bereits das Sammeltreisch auf Erden? Glaubt Ihr wirklich, das Anstaltspersonal von Wahlgarten braucht keine Verbesserung seiner Lage? Rüttelt Euch auf und haltet zusammen, damit wir gemeinschaftlich unseren Zielen nachstreben können!

Rundschau.

Arminiusblut und Jagdfecht als Arznei. Der Prozeß der Hore von Grevesmühlen dürfte noch in Erinnerung sein; er führte in das dunkle Mittelalter an. Aber der Berglauben blüht nicht nur in Mecklenburg, sondern, wie eine Verhandlung vor dem Provinzialgericht jetzt berichtet hat, auch in anderen Teilen Deutschlands. Der im Bezirksgebiet als „Wunderarzt“ bekannte Karl Albrecht aus Ahrdorf, von Beruf Beienbinder, hatte sich dieser Tage vor der zweiten Strafkammer des bezüglichen Landgerichts zu verantworten. Albrecht wurde aus dem Gefängnis vorgeführt, denn der Wundermann verbüßt zurzeit eine Gefängnisstrafe, die ihm wegen seiner Heilmittelbündelchen zugeschlagen wurde. Er hatte früher ein schwunghaftes Gebäude mit einer Salbe getrieben, die aus Schneden und Jagdfecht hergestellt war. Dieses Mittel sollte Aufzehrtauchungen heilen und das Geheimnis der Herstellung wollte Albrecht von einem herzlosen Bäckermeister erhalten haben. Das Gericht hielt Albrecht auf sechs Monate ins Gefängnis. Als der Wunderarzt durch diesen Richterspruch um sein Heilmittel geformt war, erfand er sofort ein neues, das er Arminiusblut nannte. Der Haupthersteller

des Mittels sollte das Blut von Hingerichteten sein. Nach den Angaben Albrechts genügen wenige Tropfen, um Gallfucht zu beilegen. Albrecht nahm für ein Fläschchen sechs bis zwölf Märt. Er praktizierte aber auch. Wie die Beweisaufnahme ergab, kam zu Albrecht unter anderem ein junges Mädchen, das schwanger war. Der Beienbinder versprach der Kranken Heilung, ließ einen Liter Schweineblut bringen, das die Kranken mit einem Ei und einigen Tropfen seines Univerialmittels sofort trinken sollte. Der Angeklagte machte zu seiner Entschuldigung geltend, daß er die Leute nicht aufgezählt, sondern diese freiwillig zu ihm gekommen wären. Wenn einzelne der Kranken nicht gekündigt worden wären, ist bei der Staatsanwalt daran schuld, der ihn zur Verübung der Strafhaft eingezogen und ihn so gehindert habe, die Behandlung seiner Patienten zu Ende zu führen. Der Staatsanwalt hielt zehn Fälle vollendeten Betruges und einen Fall verdeckten Betruges für festgestellt und beantragte mit Rücksicht auf das gemeinefahrläufige Treiben des Angeklagten eine Zuchthausstrafe von 2½ Jahren und eine Geldstrafe von 2000 M. Der Gerichtshof erkannte auf eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren drei Monaten Zuchthaus sowie eine Geldstrafe von 1500 M.

Das schwimmende Sanatorium. Schon seit einiger Zeit verordnen die Aerzte mit großem Erfolg Vergnügungsreisen zur See als Mittel gegen Nervosität und Neurosen. Aber selbst auf den großen Vergnügungsdampfern unserer ersten Schiffsreisegeellschaften sind Seetreiben noch immer mit einem unvermeidbaren Nachteil von Lärm und Aufregung verbunden. Nicht jeder Aerztenträne ist reich genug, um sich eine eigene Dampfschiff zu halten. Diese Lücke soll eine Einrichtung ausfüllen, die eine Londoner Großederei jetzt auszuführen beabsichtigt. Sie ist im Begriff, das Problem vollkommenen Seeturen für Aerzte durch den Bau einer schwimmenden Salzmauerberihalt zu lösen. Dieses Schiffsanatorium ist ausdrücklich für die Bedürfnisse Aerztes berechnet, kein überflüssiger Lärm soll ihre Ruhe stören. Das schwimmende Sanatorium ist eine große Dampfschiff, deren Bau zwei Millionen Mark kostet. Sie ist für nur 20 Passagiere, die an Nervositätsanfällen leiden oder sich in einem Stadium der Nervositaszenz befinden, berechnet. Aerzte mit ansteckenden Leiden sind natürlich ausgeschlossen. Jedes der vier Decks wird mit einem Fahrstuhl versehen sein. Auf dem schwimmenden Sanatorium finden sich natürlich genau wie in einer Anstalt zu Lande alle Arten von Bädern, Massageräume und ein Turnaal. Aerzte und Bäder stehen den Patienten ständig zur Verfügung. Ein Theater und ein Konzertsaal sollen den neuen Schiffspassagieren helfen, ihr Leben zu vergessen. Das Schiff wird so gebaut, daß das sonst übliche Stampfen und Schaukeln wie irgend möglich vermieden wird. Die Dampfschiff der Aerzten wird vor Abzüge aus dem Adriaischen Meer stationiert werden und soll hauptsächlich im Mittelmeer kreuzen. Sobald jedoch das Wetter droht, den gegen Witterungseinfluß besonders empfindlichen Passagieren des schwimmenden Sanatoriums unangenehm zu werden, soll das Schiff im nächsten Hafen zu Hause liegen. Die Kosten für diese Ideale hat zu Seize und nicht gerade niedrig. Sie sollen einschließlich der Versorgung 40 Mark täglich betragen. Denjenigen, die noch tiefer in den Beutel greifen wollen, stehen besondere Luxusabstinen zur Verfügung. Im Zeitalter der Luftschiffahrt hat ein amerikanischer Arzt schon vor kurzem Vollkommen verordnet. Sind die Bemühungen Juppines von Erfolg getroffen, so dürfte auch ein liegendes Sanatorium nicht lange auf sich warten lassen.

Ein Arzt, der 17000 Operationen ausführt. In Battersea in England lebt ein Arzt, Mr. Edwin Arthur Peters, der einen bemerkenswerten Rekord an Operationen aufgestellt hat. Diese Operationen waren durchaus nicht einfache, sondern größtenteils recht komplizierter Art; und endeten bis auf zwei Fälle, in denen die Patienten starben, außerordentlich glücklich. Londoner Ärzter wissen nicht genug die geschickte und indirekte Hand des Arztes zu schätzen, umonehr, als eine große Anzahl von Todesfällen nachgesetzter Aerzte in den Londoner Hopitalen in letzter Zeit Anlaß zu erregten Frörerungen gegeben hat. Infolgedessen wird jetzt eine schwärmere Kontrolle in den Hopitalen ausgeübt, und auch gegen Mr. Peters wurde auf Grund einer unglücklich verlaufenen Operation eine Untersuchung eingeleitet. Es handelt sich um einen dreißigjährigen Arzt, der an Panikbeschwörung litt und für die Operation mit Aethol-Etherid betäubt wurde. Die Operation hatte einen glänzenden Erfolg genommen und Dr. Peters wollte bereits das Stärke und einer Krankenabreise übergeben — es waren vier Aerzte und drei Krankenabreiter zugeteilt — als er sah, wie der Arzt, obgleich noch im Bett, wurde und Krämpfe bekam. Das Kind konnte nicht mehr helfen und drohte zu ertrinken, weshalb sofort der Kurzschlußbremse vorgenommen wurde. Trotz aller Bemühungen verstarrt der Arzt. Eine Aerzte starb, die sich mit der Unterbindung dieses Arztes beschäftigte, erklärte, daß Dr. Peters keine Schläfe und hierbei sollte sich das Röntgen heraus, daß unter 17000 Operationen, die Dr. Peters vorgenommen hat, nur zwei tödlich verliefen.